

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 109.

Donnerstag, 30. April.

1931.

Ein Mädchen — weiter nichts / Roman von Paul Enderling.

(25. Fortsetzung.)

Reinhagen lächelte flüchtig. „Das kann ich mir nicht vorstellen. Ich könnte mir höchstens — theoretisch natürlich — ein Kind vorstellen, das seine eigenen Wege geht, weil es die Wege eines alten sonderlichen Mannes, wie ich nun einmal bin, nicht auf die Dauer zu gehen vermag. Vielleicht ist diese Anschauung aber nur von meiner eigenen Eitelkeit diktiert.“

Seine Worte reizten sie, statt sie zu erleichtern. Sie war entschlossen, durch ein offenes Eingeständnis abzuweichen. Sie war in dieser Zeit durch das Inferno gelaufen, durch alle sieben Ringe, und bekam es nicht fertig, seiner kühlen Weltbetrachtung zu folgen und daraus Nutzen zu ziehen.

„Nach' es mir nicht so bequem, Vater“, bat sie. „Es ist ja beleidigend für mich.“

„Ich wollte dich nicht beleidigen“, erwiderte er erstaunt.

„Ich war gar nicht in Kairo. Ich war die ganze Zeit in Berlin. Ich lebte wieder einmal mein zweites Leben.“ Sie sprach anfangs ruhig, sachlich, so, wie sie sonst mit ihrem Vater von seinen Sammlungen sprach. Aber, als sie von Georg Dollingen erzählte, wurde sie berebter und leidenschaftlicher. Ihre Worte überstürzten sich, als sie schloß: „Ich konnte nicht anders. Ich hätte auf die Straße gehen können und laut hinausschreien, daß er unschuldig ist. Und ich hatte doch nicht den kleinsten Beweis. Ich würde alles noch einmal tun, wenn es noch einmal vor mir stünde.“

Seinem Gesicht war nicht zu entnehmen, ob er verstanden hatte oder ob sie in einer fremden Sprache geredet hatte, die selbst er nicht verstand.

Sie nestelte verzweifelt an ihrem Handtäschchen. „Wenn du mir aber nicht glaubst, lies hier diese Telegramme von Felicitas.“

Zum erstenmal verriet er Interesse für diese Dinge. Er nahm die Depeschen und las sie aufmerksam, eine nach der anderen.

Sie waren rätselhaft genug. Wahrscheinlich hatte Felicitas sie zu verschiedenen Zeiten aufgegeben, aber diese Boten aufeinander folgender Ereignisse waren, vielleicht durch eine Bummellei der Post, gemeinsam angekommen. So verwirrten sie das Bild, das sie klären sollten. In einem hieß es: „Werde dank Marthe reich. Hurra! Felice!“ Das andere war verzweifelt und das dritte jubelte: „Werde doch eine Mrs. Heß. Sei nicht allzu böse.“ Wer konnte daraus klug werden?

Büllingshoven hatte gelacht: „Ob sie nun zuerst reich und dann Mrs. Heß wird oder umgekehrt, ist doch egal. Mir ist der Fall sehr klar und ich finde das Ganze famos.“ Nein, es war keineswegs famos und gerade so mysteriös wie die Hieroglyphen da unten.

Reinhagen lächelte. „Diese zukünftige Mrs. Heß scheint ja durch ihr Glück etwas unklar geworden zu sein, was psychologisch durchaus erklärlich ist. Was hat denn dieser Marthe damit zu tun?“

„Keine Ahnung. Felicitas scheint sich da wieder etwas Großartiges geleistet zu haben. Wenn nur nicht

ein neues Kablogramm kommt, das wieder alles aufhebt. Ich zittere ordentlich davor.“

Reinhagen reichte die Papiere zurück. „Wenn dieser junge Mr. Heß so ist wie sein Vater, kannst du für deine Freundin beruhigt sein.“

Jutta sah ihn aufmerksam an: ihr Vater hatte die Hand dort irgendwie im Spiel gehabt. „Ist das der Sohn von deinem Jugendfreund Heß aus Milwaukee?“

„Ja.“

„Und dieser Sohn war zufällig auch in Ägypten, als ich hin sollte?“, fragte sie strenger.

Sein „Ja“ klang etwas schuldbewußt.

Plötzlich war die Szene umgewandelt. Reinhagen sah als Angeklagter da und benahm sich auch so: mißtrauisch neuen Fragen entgegengehend und eingeschüchtert aufblickend.

Juttas Augen bligten. „Und an ihn wolltest du mich verknüpfen?“

„Verknüpfen!“, wiederholte er achselzuckend. „Ich bitte dich. Was für ein Wort!“

„Du dachtest wirklich, ich würde ihn heiraten — einen Mann, den man mir auf dem Präsentierteller hinreicht? Und wenn es Apollo, Alexander und Lindbergh in einer Person gewesen wäre — aber das war er wohl kaum?“

„Kraum“, echote Reinhagen, um dann mit einem bescheidenen Lächeln fortzufahren: „Abgesehen liebt er nur die Brünnetten.“

„Die Sache wird immer bedenklicher: ich hätte also nicht einmal eine Chance gehabt?“

„Vielleicht wäre er von seinem Brünnetten-Spleen abgekommen, wenn er dich gesehen hätte —“

„Werde um Himmels willen nicht galant, Vater. Du verbesserst deine Situation nicht dadurch. Ich bin unbittlich und unbestechlich.“

Endlich setzte sie sich, sann ein Weilchen vor sich hin und begann: „Eigentlich hätte ich dir das gar nicht zugetraut, daß du überhaupt an meine Zukunft dachtest.“

„hm.“

„Sage nicht hm. Du hast es nicht nötig. Du steigst nämlich in meiner Achtung. Ich sehe den „berühmten Sammler und Wissenschaftler“, das korrespondierende Mitglied der Royal Society, plötzlich in anderer Beleuchtung. Er ist mit dem Leben ringsum verbunden. Er hat keinen luftleeren Raum um sich, den kein Sterblicher durchschreiten kann. Er ist ein vorbildlicher Vater, der an seine Tochter denkt. Findest du nicht auch, daß die Luft sich hier verändert hat, daß es hier wärmer geworden ist?“

„Wärmer?“, wiederholte er verduzt.

„Nun ja“, meinte Jutta verlegen. „Es ist so eine Redensart, weißt du. Nicht wörtlich zu nehmen. Bist du nun sehr betrübt, daß ich keine Mrs. Heß werde?“

„Ach nein, wo es doch deine Freundin wird.“

„Und wo ich für einen Mann aus Milwaukee meine Haare niemals dunkel gefärbt hätte —“

Reinhagen sah sie plötzlich voll an. „Könntest du dir denken, daß du solch Opfer für einen anderen Mann brächtest?“

Sie stutzte. Aber sein Gesicht sah schon wieder so interessiert zu den Obolen und Tetradrachmen der Schublade, daß sie an keine tiefere Bedeutung seiner Frage zu glauben wagte.

„Ich könnte für einen geliebten Mann sogar unmoderne Kleider tragen —, aber nein, man soll nicht übertreiben.“

Während er eine syrakusische Bronzemünze zur Hand nahm, die kaum die Größe von Juttas kleinem Fingerringel hatte, sagte er: „Wir werden nun bald überlegen müssen, wo wir während des Neubaus hinziehen.“

Jutta stand auf. „Neubau?“ Sie hatte jenen Plan ganz vergessen, den Felicitas am Tage der Abreise ihrem Vater als die Arbeit eines Bekannten abgegeben hatte. „Wer baut?“ Sie war entschlossen, Vorbedacht nicht zuzulassen.

Reinhagen drehte die winzige Münze in den Fingern. „Wer ihn baut? Der Architekt ist nicht sehr bekannt. Dollingen. Georg Dollingen, wenn du's genau wissen willst. Hat Baron Büllingshoven mit dir nicht davon gesprochen?“

Ihr Herzschlag setzte einen Augenblick aus. „Nichts hat er mir gesagt“, brach sie dann stürmisch aus. „O, dieser Esel!“

„Bitte, bitte.“ Es war unklar, ob seine Abwehr dem kräftigen Wort galt oder der Einschätzung des Barons.

Aber Jutta dachte auch gar nicht darüber nach. Sie stürmte auf ihren Vater zu und umarmte ihn. „Väterchen!“, rief sie immer wieder unter einer Flut von Küßen.

Ein schwaches Rot flog über das Gesicht des alten Mannes. So hatte Jutta als Kind zu ihm gesprochen, schmeichelnd, dankbar, oder kleine Wünsche erlittend. Es war lange her, daß sie so zu ihm gesprochen hatte.

Aber er hatte sich schon wieder in der Gewalt, und seine Stimme verriet nichts von seiner Rührung, als er, sie sacht wegschiebend, sagte: „Ich wußte gar nicht, daß dich meine Umbaupläne so interessieren.“

Sie fühlte sich auf den Sand gestreckt und ausgeschaltet. Das war ihre Strafe und sie nahm sie als solche.

„Ist der Plan gut?“, fragte sie etwas kleinlaut.

„Natürlich. Meinst du, ich hätte mich für ihn aus einem anderen Grunde entschlossen?“

„Ja, das dachte ich“, schmolte sie.

Er schien sie nicht gehört zu haben. Immer noch die Bronzemünze betrachtend, fuhr er fort: „Der Plan ist gut. Originelle Lösung und doch keine theoretische Angelegenheit. Und es liegt Ehrfurcht in dem Grundriß, in der Trennung von Wohnraum und Sammlung, die wiederum sehr geistreich vereinigt oder vielmehr verbunden sind. Einzelne Kleinigkeiten sind noch auszuheben, aber darüber kann man sich wohl einigen. Ich habe ihn um eine Besprechung gebeten.“

„Du . . . hast . . . ihm . . . geschrieben?“

„Ja, die Adresse stand ja groß genug drauf, wie das bei jungen Künstlern so üblich ist, recht lebensgroß. Übrigens sind die alten Herren um keinen Grad bescheidener.“

Seine Adresse, dachte Jutta. Und sie war so lange umhergeirrt, ehe sie sie fand, diese Krumme Straße in Charlottenburg.

„Aber er hat bis heute nicht geantwortet“, setzte er hinzu.

Entsetzt sah Jutta ihn an. Hatte er vorhin wirklich nicht zugehört? Sie wollte auffahren, aber sie bezwang sich. Es gab ja auch noch andere Deutungen bei diesem rätselhaften und widerspruchsvollen Mann, der ihr Vater war.

So stammelte sie nur, hin und her geworfen von Glück und Beschämung: „Er wird antworten . . .“, er wird kommen . . ., er wird bauen . . .“

(Schluß folgt.)

Walpurgisnacht.

Von E. L. Hagedorn.

Hart liegt die Hand des Frankenkaisers Karl auf deutschen Gauen. Seine Späher und Zwischenträger sind überall in Dorf und Flecken, und selbst auf den einsamen Höfen ist man vor ihnen nicht sicher. Schwere Strafen an Gut und Leben treffen den, der die Gebote des Kaisers verletzt.

Der letzte Tag des Ostermonds ist versunken in Dunkelheit und Nebel. Pfeifend jagt der Frühlingssturm dunkle Wetterballen über den düsteren Himmel, läßt Hagelschauer auf das Schindeldach der Klosterkirche prasseln und reißt den wimmernden Ton der kleinen Beiglocke, die zum Gottesdienst ruft, vom Schallloch fort. Die Glocke schweigt. Pater Prior schlägt den schweren Pergamentband zu und drückt die silbernen Schließen in die Federung. Es ist Zeit zur mitternächtlichen Andacht. Mit langen Schritten geht er den hallenden Klostergang entlang, die Hände in den weiten Ärmeln des Ordenskleides verborgen. Ein Windstoß reißt einen der Eichenläden los, welche die Fensteröffnungen sichern, und schlägt ihn hart gegen die Mauer. Ärgerlich blickt der Prior auf. Er muß den Laienbruder rügen, daß er nicht besser die Kiegel schloß. Da, sein dunkles Auge bohrt sich in die Finsternis, eine kentrockte Falte gräbt sich tief zwischen die buschigen Brauen. Dort in der Ferne, wo das Gebirge mit Schroffen und Gründen emporstreicht, eilen rote Lichtpunkte. In dichten Nebel hüllen sich die Täler und Gänge. Als flögen sie durch die Luft, so ziehen die Lichter heran. Von allen Seiten, immer mehr, einem Ziele zustrebend, dem hochtragenden, sich weit hinlagernden Broden zu. Jörnig wühlt die sehnige Hand des Priesters in den Falten des Gewandes, das im Luftzuge weht.

Also doch! Noch immer treiben sie dort oben in den Nächten ihre heidnischen Greuel, noch immer wagen sie dem Gebote des Kaisers und der Kirche zu trotzen. Soll er die Söldner rufen? Es wäre zwecklos. Er weiß, daß die dort oben Wachen gestellt haben. Die Zugänge sind durch Verhau und Wollsaruben versperrt. Nur wer die geheimen Wildpfade kennt, kann dorthin gelangen. Ein unnützes Blutvergießen würde es sein, denn wenn auch die Kriegsteile trotz Nebel und Gefahr zur Höhe gelangen, nichts würden sie finden, der ganze Spul wäre von der Finsternis der Wälder aufgesogen.

Der Prior öffnet mit fester Hand die Tür der Kirche, in der die Brüder seiner warten. —

Auf dem hohen Bergesgipfel flammt das Opferfeuer. Schweigend stehen die Männer und Frauen des Gaus um das züngelnde Feuer, in das sie ihre Fadelbrände warfen. Ihre dunklen Kleider sind von den Dornen gerissen, vom Klettern auf regennassen Wegen beschmutzt. Seit der Kaiser keine Scharen durch das Land fluten ließ, können sie nicht mehr im lichten Festgewande auf dem heiligen Anger der Gottheit dienen. Auf Schweigewegen müssen sie jetzt den heiligen Festen zuweilen.

Aus des dunklen Waldes Tiefe schreitet Walpurga, die Priesterin, geleitet von greissen Priestern, in den Kreis der Wartenden. Der Wind schlägt ihr weißes Gewand um die hohe Gestalt, die mit dem weißen Eichenstabe in der Hand siebenmal das Feuer umwandelt. Heilige Kräuter und frische Frühlingsblumen träufeln sich in der roten Glut.

Dicht steht die Menge vor der Klosterkirche im taufruchten Gras der Wiese. Auf der mit frischem Malenrind geschmückten Kanzel kniet der Pater Prior im stillen Gebet. Letzte verflingt der Chor der Mönche „Confiteor animam meam domino“. Der Prior schlägt das Kreuz über Stirn, Mund und Brust. Zur vollen Höhe seiner ragenden Gestalt reckt er sich empor. Blicke zünden seine zornigen Lippen, und wie Donner rollen seine Worte über die schweigende Menge. Scharf, wie Geißelhiebe, schlägt seine Stimme die Seelen der Lauschenden, da er von dem höllischen Spul spricht, der in vergangener Nacht auf der Höhe des Berges sein Unwesen getrieben. Böse Geister seien es gewesen und bösen Geistes sei jeder, der an dem Teufelswerk teilnehme. Die zorngeballte Hand des Predigers droht zu dem nebelverhangenen Berggipfel hin.

Ohne Laut steht das Volk, die Blicke suchen den Boden, denn mancher ist dort, der in der Nacht den Reigen um das heilige Feuer schritt, als Walpurga, die Stabträgerin, die alten Sprüche sang.

Alphorismen.

Von S. Rose.

Die so oft angeführte Nervosität unserer Zeit ist häufig nichts anderes als ein Deckmantel für das Sich-Gehentlassen.

Eine Dummheit begehen und sie nicht als solche erkennen, heißt eine zweite zu der ersten fügen.

Wem gehört der Hundertmarkschein?

Von Bruno Westphal.

Auf der weltberühmten Rennbahn herrschte großes Gedränge; heute wurde das wichtigste deutsche Rennen ausgetragen, der Himmel strahlte seine heitere Bläue auf die vielen tausend festlich gekleideten Menschen zurück, und hätte nicht auf allen Gesichtern jener leicht aufgeregte Zug gelegen, der auf die Spannung und das große Interesse am außergewöhnlichen Ereignis zurückzuführen ist, so hätte man sagen können: man sah nur freudige, vergnügte, lebensfrohe Gesichter.

Vor den Kassen des Totalisators standen in den Rennpausen die Herren und Damen Schlange. Jeder wollte sein Glück versuchen; die mutigeren und reicherer setzten beträchtliche Summen auf den Sieg eines vielversprechenden Pferdes, die meisten aber begnügten sich, wenige Mark auf den „Platz“ eines der Pferde zu setzen, die aller Voraussicht nach die größten Aussichten hatten, als die ersten drei das Ziel zu erreichen. Es herrschte ein fiebriges, lautes Gedränge, man rief Zahlen und Namen, nannte Titel und Summen, sprach hastig und eifrig, schrie Bekannten gute Tips zu. Manche Glückspieler setzten den letzten Rest ihres Vermögens auf eine Karte, auf ein Pferd, und erhofften Überraschungsgewinne von den „Aukenseitern“.

Vor einem der Schalter war ein Streit entstanden. Ein Herr bückte sich — auf einem Rasenbüschel glänzte in der Sonne ein ziemlich neuer Hundertmarkschein. Sofort hatten einige Leute den Schein gesehen und zwei, drei, vier Hände griffen dahin — jeder wollte den Schein aufheben. Der Herr, der sich als erster bückte, meinte entrüstet: „Was wollen Sie denn? Lassen Sie gefälligst Ihre Finger von meinem Gelde!“

Da sagte eine Dame, die vor ihm stand: „Verzeihung, mein Herr, der Schein gehört mir, ich habe ihn eben verloren!“

Und wie im Chor riefen zwei, drei Stimmen: „Dopp! Sie sind wohl nicht ganz gescheit? Das ist mein Geld! Die Banknote gehört mir! Hände weg!“

Nachdrängende, die an die Kasse wollten, riefen nach vorn: „Weitergehen, machen Sie Platz!“ Aber die Leute, die sich um die Note zankten, wichen und wankten nicht.

Man hörte einen langen, hageren Herrn rufen: „Sofort geben Sie mir mein Geld zurück! Ich kann beweisen, daß es mir gehört, ich kann Ihnen sogar die Nummer nennen!“

Aber die Dame wandte sich schubkuchend an einen älteren Herrn, dem man wohl vertrauen konnte, daß er sich ritterlich einer Dame annähme. Der Herr sagte: „Meine Herren, wenn die Dame sagt, ihr gehöre der Schein, so wäre es doch recht und billig, daß Sie sich einmal mit der Dame auseinandersetzen —“

Aber schon rief ihm ein jüngerer Mann zu: „Zum Kukud! Ist das Ihr Geld? Wie? Nein? Na, was müssen Sie sich dann in diese Angelegenheit, Sie sehen doch, daß es hier genug Leute gibt, die mir meinen Besitz streitig machen wollen!“

„Was? Ihren Besitz? Lausjunge — insamer!“, schrie ein frebstotter, dicker Mann, und schon klatschte dem Jüngeren eine Ohrfeige ins Gesicht.

Es hätte beinahe eine regelrechte Prügelei gegeben, als ein Rennbahnangestellter dazwischen trat und die sechs Personen, die sich um den Schein stritten, ermahnte, sofort Ruhe zu geben, andernfalls er sie vom Platze weisen müsse.

Der junge Mann rieb verdutzt seine Bände und sagte zu dem Dicken: „Warten Sie nur ab, Sie Raffke, Ihnen gebe ich das noch zurück!“

Die Dame sagte lauter: „Und wer gibt mir nun meinen Schein wieder?“

Einer der Männer rief: „Ihren Schein? Nun hören Sie doch auf mit dem Gerede, es ist mein Geld und ich kann Ihnen auch sagen, wo ich es her habe — ich habe vorhin im Restaurant einen Hundertmarkschein gewechselt und hier ist einer der Scheine, die ich bekam. Geben Sie ihn gefälligst heraus!“

Der Angesprochene, jener erste Herr, schlug dem andern auf die Hand, die nach dem in seiner Hand befindlichen Scheine greifen wollte: „Rühren Sie mich nicht an, das sage ich Ihnen, es wird Ihnen schlecht bekommen!“

Da tritt der Schuttmann hinzu: „Ich möchte Sie um Ruhe ersuchen!“

Der erste Herr rief ihm zu: „Ruhe, jawohl, ersuchen Sie diese Leute um Ruhe! Man will mir mein Geld stehlen, der Mann dort hat es mir sogar aus der Hand reißen wollen! Bildweitzustände sind das hier —“

Drei andere Stimmen schrien ihn an: „Lügner, unverschämter, beweisen Sie erst einmal, daß Ihnen das Geld gehört! Ich kann jederzeit beweisen, daß der Hundertmarkschein mir gehört! Und wenn Sie ihn nicht sofort —“

Der Schuttmann: „Ruhe! Ich sage es Ihnen noch einmal! Wenn Sie sich über etwas auseinandersetzen wollen, dann machen Sie das, bitte, in größter Ruhe ab, hier ist kein Rummelplatz!“

Der erste Herr: „Da haben Sie recht, es ist eine Räuberhorde, die hier —“

Der hagerer Herr: „Was sagen Sie da — Räuber? Wo Sie mein Geld aufheben, das ich fallen ließ? Sie sind ja selbst ein Räu —“

Der erste Herr will mit dem Stod auf ihn zu. Der Schuttmann packt ihn am Arm und will etwas sagen, da legt die nette Dame ihre Hand auf seinen Arm und sagt sanft und liebenswürdig: „Bitte, Herr Leutnant, verhelfen Sie mir zu meinem Rechte! Ich ließ versehentlich jenen Hundertmarkschein fallen und sofort bückte sich dieser Herr, den Sie gerade festhalten, und hob ihn auf. Statt ihn mir zu geben, behielt er ihn selbst und alle diese aufgeregten Herren, die hier stehen, besaßen die Dreistigkeit, ihn als ihr Eigentum zu reklamieren.“

Der jüngere Herr: „Und Sie wollen eine Dame sein — wo es mein Geld ist? Na, ich danke, solche Zustände —“

Der Schuttmann: „Ich sehe mich gezwungen, einzuschreiten, wenn Sie —“

Die Dame: „Ich will den Herren gar keine Unannehmlichkeiten bereiten, ich will nur mein Geld wiederhaben!“

Der dicke Herr: „Mir Unannehmlichkeiten? Daß ich Ihnen nur nicht Unangenehmes zubereite, Sie — Sie —“

Der jüngere Herr: „Jawohl! Sie — Sie —“

Der vierte Herr: „Ja, wann kriegen ich denn nun meinen Schein? Da die Polizei angelangt ist, verlange ich ganz energisch, daß hier mal ordentlich durchgegriffen wird! Verstanden? Als anständiger Mensch —“

Der dicke Herr: „Was, wer, Sie — ein anständiger Mensch? Wo sich alle gegen mich verschworen haben, um mir mein letztes Geld zu rauben, behaupten Sie, daß Sie ein anständiger Mensch sind? Ich will Ihnen mal was sagen —“

In diesem Augenblick pffte der Schuttmann einem in der Nähe vorübergehenden Geheimpolizisten, der sofort herbeikam: „Was gibt's?“

Der Schuttmann: „Die Leute zanken sich um einen Hundertmarkschein, sechs behaupten, er gehöre ihnen, aber ich glaube, sie schwindeln alle ein bißchen!“

Der junge Herr: „Was, schwindeln? Ich werde Ihnen gleich den Mund stopfen, Sie wollen ein Hüter der öffentlichen Ordnung sein? Ich danke! Ihnen sollte man mit dem Rohrstock erst mal ein bißchen Anstand beibringen!“

Der Geheimpolizist: „Seien Sie still, beschimpfen Sie den Beamten nicht! Ich bin Kriminalkommissar.“

Der jüngere Herr (erregt): „Das geht Sie einen Schmarren an, was ich mache! Weisen Sie sich erst mal aus!“

Zwei andere Herren: „Jawohl, ausweisen! Könnte jeder kommen!“

Der Kriminalbeamte zieht seinen Ausweis hervor, zeigt ihn herum und fordert die Leute auf, wahrheitsgemäß zu sagen, wem der Schein gehöre.

Alle rufen und schreien durcheinander: „Mir, ganz alleine mir, mein Eigentum!“

Der Kommissar: „Geben Sie mir den Schein!“

Der dicke Herr: „Ich denke gar nicht daran! Es ist mein Schein und damit basta! Schließlich brauche ich mich doch nicht wie ein Verbrecher behandeln zu lassen, bloß weil ich einen Hundertmarkschein in der Hand halte! Das wird ja alle Tage schöner!“

Der Kommissar: „Nun geben Sie mir den Schein, es ist meine Pflicht, Ihnen das Streitobjekt abzuverlangen und es selbst aufzubewahren!“

Der dicke Herr: „Nicht kriegen Sie von mir! Ich werde mich beschweren, wissen Sie überhaupt, wer ich bin?“

Der jüngere Herr: „Ein Schwindler, ein ausgekochter Schwindler! Herr Kommissar, ich verlange von Ihnen, daß Sie mir meinen Schein geben! Veranlassen Sie —“

Der Kommissar: „Geben Sie endlich den Schein her oder —“

Der Herr weiß keinen Ausweg und gibt dem Beamten den Schein. Der wirft einen flüchtigen Blick darauf: „Also — wem gehört der Schein?“

Wieder schreien die sechs Personen durcheinander. Der lange, hagerer Herr kommt auf den Kommissar zu, packt ihn an der Brust und brüllt ihn an: „Wenn Sie mir meinen Schein nicht sofort zurückgeben, dann lassen Sie mal was erleben!“

Der Schuttmann (ihn beschwichtigend). Nehmen Sie Vernunft an, Drohung, mit Handgreiflichkeit verbunden, wird schwer bestraft!“

Der Beamte: „Ich bitte Sie, mir auf die Wache zu folgen, wenn der Schein gehört, dem soll sein Recht werden!“
Murrend, aber bereit, ihr Eigentum zu verteidigen, folgen die sechs Personen, jeder voll Siegeszuversicht und strahlend, als hätte man bereits den Schein im eigenen Besitz. Der Kommissar geht voran, der Schutzmann beschließt den merkwürdigen Reigen. Den langen, hageren Herrn, der erst seiner Frau „Beiseid sagen“ will, ersucht er ebenso höflich wie dringend, doch mitzukommen.

Auf der Wache werden die fünf Herren und die Dame kurz verhört, dann sagt der Kommissar: „Nun — da jeder von Ihnen darauf besteht, daß der Schein sein Eigentum ist und da er doch nur einem von Ihnen gehören kann, sehe ich mich genötigt, gegen Sie alle ein Verfahren einzuleiten!“

Der dicke Herr: „Nun, dem sehe ich mit Vergnügen entgegen!“

Der jüngere Herr: „Das wird ein Hauptspas werden!“
Der Kommissar nickt: „Ja, ob das Verfahren Ihnen wirklich so viel Freude macht, möchte ich noch bezweifeln. Es handelt sich nämlich nicht darum, wenn der Schein gehört, es handelt sich weit mehr noch darum, daß sich der Eigentümer auch in strafrechtlicher Beziehung vergangen hat und strafbar wird.“

Der dicke Herr: „Da bin ich aber mal neugierig!“

Der Kommissar: „Dieser Spas wird Sie noch manchen Hundertmarktschein kosten!“

Der jüngere Herr: „Ihre vielleicht, nicht meine!“

Der Kommissar (den Schein in die Höhe hebend, unheimlich fortjährend): „Doch, auch Ihre, junger Mann, denn wenn Sie den Schein richtig betrachten, werden Sie schnell merken, daß er leider falsch ist!“

Sonderbare Abkürzungen.

Von Johannes Wunck

Es ist etwas Schönes um die vielen Abkürzungen, denen wir täglich begegnen! Ja, wir leben sozusagen im goldenen Zeitalter der wunderbaren Kürzungen. Dabei werden nicht bloß die Haare, Mädchen und Strümpfe der lieben Damen gekürzt, sondern auch der überlegende Verstand der tapferen Männerwelt. Denn die herrlichen Kunstgebilde, die zutage treten, wirken geradezu lähmend auf Herz und Gemüt und geben trotzdem viel Gelegenheit zu einem intensiven Nachdenken....

Es gibt aber auch tatsächlich Wortgebilde, bei deren Anblick uns die Haare zu Berge stehen und bei denen man gar oft glaubt, vor altgriechischen Inschriften oder ägyptischen Hieroglyphen zu stehen. Doch plötzlich entpuppt sich das Wort „Hastrastuzä“ als Hamburg-Frankfurt-Stuttgart-Büchler Reisetweg. Und wer glaubt, „Hastraba“ sei ein arabischer Ausdruck, der irt sich ganz gewaltig. Es heißt bloß: Hamburg-Frankfurt-Basel. Unter „Astra“ versteht man keine blühenden Ähren, sondern den Allgemeinen Studentenausschuß, wie er beinahe an jeder Hochschule existiert.

Die Ausdrücke E. B. = Eingetragener Verein, G. m. b. H. = Gesellschaft mit beschränkter Haftung, K. G. = Kommanditgesellschaft, A. G. = Aktiengesellschaft usw. (= und so weiter!) sind allgemein bekannt. Weniger bekannt ist m. E. (= meines Erachtens!), daß „Sümofo“ kein finnisches Hauptwort ist, sondern Südmöbelfabrik bedeutet. Hast du Worte, lieber Leser? Nein? Ich habe noch welche!

„Favag“ ist z. B. (= zum Beispiel!) die Frankfurter Allgemeine Versicherungsaktiengesellschaft, von der man schon allerhand gehört hat! „Debege“ nennt sich die Deutsche Belebungsgesellschaft, während „Gruga“ die Große Ruhrländische Gartenbau-Ausstellung repräsentiert. Nur keine Angst vor „Esfabro!“ Es stammt nicht aus Afrika, sondern heißt einfach: Einlaufsgenossenschaft süddeutscher Drogisten. Das Deutsche Familien-Kaufhaus nennt sich „Defaka“, während die Internationale Pelzausstellung in Leipzig aus nur drei Buchstaben zusammengesetzt ist: „Ipa!“ Das Wort „Ipofo“ dagegen bedeutet Internationale Postwertzeichenausstellung in Berlin. „Woba“ ist die Wohnungsbauausstellung in Basel.

Während der Faschingszeit geht man gerne auf den „Dobuba“, das ist der Döse-Duben-Ball! Es geht aber gar nicht böse dabei zu; die Ursache ist der „Grübagel“, was soviel bedeutet als: Großer Überschuß an Geldmangel.

Man sieht mit größter Verwunderung, wie alles vereinfacht werden kann! Die alte Stenographie ist ein Kinderspiel dagegen. Wenn „Uspove“ Universitätsportverein bedeutet, so heißt „Zugeflä“ Zukunftsgeldinstitut für Leichtgläubige. Der Abkürzungsfimmel (= Alkäfi) treibt tatsächlich gegenwärtig keine allerhöchsten Blüten, daran sich jeder tapfere Mannesheld erfreuen kann.

Ganz toll treibt es aber die zarte Ehefrau meines Freundes Spinner. Die ihren Mann geradezu in eine närrische Verzweif-

lung bringt. Er glaubte zuerst, sein holdes Weibchen könne Hebräisch, Indisch oder Japanisch. So sagte sie leithin zu ihm: „Bizlomis!“ Er rieb sich lange seinen dummen Dickschädel; endlich erklärte seine bessere Gehälftin gelassen: „Du verstehst aber rein gar nichts von höheren Dingen! Denn Bizlomis heißt doch auf gut deutsch: Bleibe nicht zu lange fort im Wirtshaus!“ Da sieht man es: Ein Wort von drei Silben anstelle von sieben Wörtern mit zehn Silben! Zeit ist Geld! Alles ist Tempo! Oder Frau Spinner befiehlt ihrem erschrockenen Mann: „Traffti!“ Das ist nun nicht hebräisch, sondern heißt einfach: „Trage den Kaffee auf den Tisch!“ Höchst einfach, nicht wahr?

Man bekommt aber allerlei Schwindel vor soviel Gelehrsamkeit. Man denkt unwillkürlich an unregelmäßige griechische Wortformen und noch an alles Mögliche oder Unmögliche. — Da ist die Bildung neuer Zeit- oder Tunwörter wahrlich viel leichter, wie die Verbotstafel auf einer grünen Wiese bei Freiburg im Breisgau besagt: „Das Blumen ist hier verboten!“ Das soll heißen, daß das Blumenpflanzen hier verboten ist! Das Aufstellen von Autos nennt man Parken und in die Kirche oder Schule gehen einfach Kirchen und Schulen. Daraus ergibt sich, daß der veraltete Ausdruck „Zu Bett gehen“ einfach Betten heißt.

Mein Töchterchen kennt noch viele derartige Ausdrücke, bei denen ich nicht mehr mitkommen kann. Es wird mir schwindelig dabei. Man weiß bald tatsächlich nicht mehr, ob man ein Mädchen oder ein Weibchen ist! Es ist wie bei der Abkürzung beim Geldausgeben. Gerade in Deutschland wird viel Propaganda für bargeldlosen Zahlungsverkehr gemacht, und zwar von oben herunter! Leider bekomme ich am Posthalter keine Briefmarke und am Eisenbahnschalter kein Billet, wenn ich dem regierungsseitigen Ruf Folge leisten will. Und gerade für dieses Abkürzungsverfahren hatte ich selbst sehr geschwächt. Doch auch damit ist es Effig!

Leider muß ich nun schließen, sonst müßte mir die freundliche Redaktion noch meinen anregenden und belehrenden Beitrag für die moderne Zeit. Ich warte „bis es besser wird“, wie mein Freund Spinner sich gewöhnt ausdrückt. —

Kennst du die Frau...?

Kennst du die Frau, die jeden deiner Briefe
Is selbstverständlich öffnet und auch liest?
Die nie versteht, daß in des Herzens Tiefe
Man manches, was sie nicht betrifft, verschleht?

Die ständig deine äußere Erscheinung
Vom Schlips bis zu dem Haarschnitt kritisiert?
Und die dir jedes Wort und jede Meinung
Zerstückelt, erörtert und dann meist negiert?

Kennst du die Frau, die dir tagtäglich predigt,
Daß du im Trinken unvorsichtig bist?
Und daß ein solcher Mann sich selbst erledigt,
Der, so wie du, ein starker Raucher ist?

Die Rechenschaft verlangt von jeder Stunde,
Die du entfernt von ihr je zugebracht?
Und die aus diesem oder jenem Grunde
In Mißtraun lodert oder in Verdacht?

Kennst du die Frau, die dir auf diese Weise
Persönlichkeit und Lebensfreude nimmt?
Die alles, was dich angeht, Trank und Speise,
Dein Tun und Lassen früh und spät bestimmt?

Gewiß hat eine Frau die guten Rechte
Das Leben ihres Manns zu übersehen.
Sie Sorge aber, daß sie ihn nicht knechte,
Sonst wird er bald die eignen Wege gehn!

Sie kneitet seine Seele hart und härter
Und sorgt dafür, daß, wenn die Zeit vergeht,
Sie schließlich nur noch als Gefängniswärter
Vor seinen eingekreisten Sinnen steht

P u d.

Scherz und Spott

Briefkastenfrage.

Lieber Briefkasten-Onkel! Gib mir einen guten Rat. Ich bin seit zwei Monaten verlobt und wir wollen demnächst heiraten. Nun habe ich falsche Zähne. Soll ich es ihm vor der Hochzeit erzählen, auf die Gefahr hin, daß die Verlobung zurückgeht, oder nach der Hochzeit, auf die Gefahr hin, seine Liebe und Achtung für immer zu verlieren? — Antwort: „Heirate und halte den Mund — dann werdet ihr glücklich!“